

Geteilte Macht – geteilte Verantwortung



Wenn Synodalität ernst wird

In der katholischen Kirche bin und bleibe ich, weil ich getauft bin und glaube. Ich feiere die Feste mit, nicht nur den Sonntag. Ich unterstütze die Caritas und die Sternsinger. Für mich war der Hildesheimer Dom, in den mich meine Großmutter mitgenommen hatte, der erste Raum, bei dem ich als Grundschüler ein Gespür für Größe, für Tiefe, für Schönheit entwickelt habe. An meine Erstkommunion kann ich mich noch gut erinnern. In St. Heinrich und bei den Jesuiten in Hannover, in Arnum, in Bad Harzburg, in Dassel und Bavenstedt habe ich die katholische Kirche in der „Diaspora“ kennengelernt. Das hat den großen Vorteil, keine ekklesiogene Neurose zu entwickeln, sondern einfach nur froh zu sein, wenn eine Kirche offen ist. In einer Kirche habe ich geheiratet. Meine Kinder haben als Messdiener zu sehen gelernt, wie sich durch die Gottesdienste die Horizonte des Lebens erweitern; sie haben zu hören gelernt, wie die Sonntagsmesse der Zeit einen guten Takt gibt; sie sind als Jugendliche auf den Geschmack gekommen, sich unter dem Dach der Kirche – sie war für sie ein sicherer Ort – Freiräume zu erobern. Ich war lange Zeit Lektor und kurze Zeit – in Giesen bei Hildesheim – Kirchenvorstandsmitglied. Mein Theologiestudium hat mich intellektuell fasziniert und spirituell orientiert. Ich weiß, dass die Gestalt Jesu von Nazareth in einem Nebel der Vergangenheit verschwimmen würde, wenn es die aktuelle Auseinandersetzung mit ihm nicht geben würde: das gemeinschaftliche Vaterunser, die öffentliche Verkündigung des Evangeliums, die gesungenen Lieder der Christusnachfolge. Deshalb ist mir die Kirche wichtig.

Aber ich lasse sie nicht über mich herrschen. In meiner Familie habe ich schon früh den Satz gehört: „Wir gehen ja nicht wegen des Pastors in die Kirche“. Dieser Satz zeigt ein Doppeltes an: dass es keineswegs nur positive Kirchenerfahrungen gibt, die zu meinem Glaubensleben gehören, und dass es gut ist, innerlich frei zu werden, nicht abhängig vom Pfarrer, der aber stets willkommen ist, nicht fixiert auf die Kirchengebote, die aber beachtet werden, nicht unterwürfig gegenüber dem Papst, der aber ganz klar an der Spitze der Kirche steht.

Durch meinen Beruf habe ich es leicht, die innere Freiheit mit der entschiedenen Bindung an die Kirche zu vereinen. Deshalb spüre ich auch die Verantwortung, mich dafür einzusetzen, dass die katholische Kirche als Haus des Glaubens nicht abweisend, sondern aufgeschlossen ist, nicht undurchsichtig, sondern hell und klar, nicht die Domäne von Geistlichen Herren und ihren Liebedienern, sondern die Versammlung des Volkes Gottes.



Zeit meines Lebens habe ich aufgeschlossene Priester, Ordensleute und Bischöfe kennengelernt, die ganz ähnlich die Krisen und Chancen des Glaubens beurteilt haben. Deshalb bin ich optimistisch, dass sich die Kirche ändern kann und wird. Aber ich habe auch bewussten oder unbewussten Klerikalismus gesehen, Übergriffigkeit, die sich freundlich gibt, Überforderung, die sich ein geistliches Mäntelchen überzieht, und enorme Reibungsverluste, die durch ungelöste Rollenkonflikte im pastoralen Dienst entstehen. Deshalb bin ich überzeugt, dass sich Kirche ändern muss.

Beides zusammen, die positiven und die negativen Erfahrungen, haben in mir die Entscheidung reifen lassen, auf dem Synodalen Weg der katholischen Kirche in Deutschland aktiv mitzumachen. Für mich war es das erste Mal, dass ich die Chance sah, zu einer Veränderung der Kirche beizutragen, die mehr Gerechtigkeit und Teilhabe, mehr Glaube, mehr Liebe und mehr Hoffnung verwirklicht. Für mich persönlich wird es auch die letzte Chance sein.

Als Berater der Glaubenskommission der Bischofskonferenz, als Mitglied der Internationalen Theologischen Kommission im Vatikan (2004-2014) und als Mitglied, seit 2021 als Vizepräsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) sehe ich die Verpflichtung, meine theologische Expertise und meine kirchlichen Verbindungen in die Waagschale zu werfen. Für mich war von Anfang an klar, dass „Macht und Gewaltenteilung“ das Schlüsselthema ist. Deshalb bin ich froh, in dieses Forum des Synodalen Weges und jetzt auch die entsprechende Kommission des Synodalen Ausschusses gewählt worden zu sein.

Ich sehe in „Macht und Gewaltenteilung“ ein Schlüsselthema, weil hier geklärt wird, auf welche Weise die katholische Kirche sich ihren Problemen stellen will, um sie zu lösen, und wie sie ihre Chancen nutzen will, die vielen Menschen zu



gewinnen, die nach wie vor bereit sind, sich für den Glauben und die Kirche einzusetzen. Die Notwendigkeit einer Reform ist groß. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist das Profil, aber auch die Macht des geistlichen Amtes gestärkt worden, in erster Linie von Pfarrern und Bischöfen. In der Folge sind zwei Probleme entstanden: Zum einen müssen die Verantwortlichen die systemischen Dimensionen klerikalen Machtmissbrauchs auf ihre Kappe nehmen, zum anderen müssen neue Formen der Verantwortungsübernahme entwickelt werden, die imstande sind, die gewachsenen Kompetenzen vieler Menschen, die ohne Weihe in der Kirche, auch leitend, arbeiten, zu bündeln und die Motivationen selbstbestimmter Menschen, in der Kirche mitzuarbeiten, begründet zu stärken. Der gute Wille von leitenden Geistlichen reicht nicht aus. Es braucht klare Regeln, an die sich beide Seiten halten. Es braucht gemeinsame Beratungen und gemeinsame Entscheidungen, gemeinsame Kontrolle, gemeinsames Nachjustieren, gemeinsame neue Pläne. Der Aufwand ist nicht gering, der Effekt aber auch nicht: besser begründete Beschlüsse, mehr Gemeinsamkeit im kirchlichen Leben. Geteilter Glaube ist doppelter Glaube. Dass ein Bischof und ein Pfarrer eine Führungsrolle hat, ist unbestritten. Aber ein Monopol gibt es nicht.

Für den Prozess, einsame Beschlüsse zu vermeiden und gemeinsame Verantwortung zu stärken, steht das Fremdwort „Synodalität“. Papst Franziskus hat es aufgebracht, weil er den Klerikalismus als Hauptproblem der Kirche sieht. Die weltweite Befragung, die er angestoßen hat, arbeitet Klerikalismus und mangelnde Frauenrechte als Grundübel der katholischen Kirche heraus. Der synodale Prozess in Deutschland und weltweit hat allerdings gerade beim Thema „Macht“ und „Gewaltenteilung“ eine hoch ideologische Defensivstrategie von Strukturkonservativen ausgelöst, die zwar nicht alles beim Alten belassen, aber die Definitionsmacht der Kleriker nicht aus der Hand geben will. Angeblich sei dies mit der sakramentalen Grunddimension und der hierarchischen Grundstruktur der Kirche gegeben. Tatsächlich ist es aber zu kurz gesprungen,

mehr Mitspracherechte des Kirchenvolkes theologisch aushebeln zu wollen. Im Gegenteil hat Papst Franziskus gezeigt, dass die Theologie des Volkes Gottes, die das Zweite Vatikanische Konzil mit der Bibel angestoßen hat, völlig unterwickelt ist.

Das Kirchenrecht ist keine große Hilfe. Es betont einseitig die Vollmacht der Kleriker. Es muss geändert werden, wie schon bei der Weltsynode Teil I im Oktober 2023 festgehalten wurde – ohne dass allerdings schon Beschlüsse gefasst worden wären. Aber klar ist: Wer ein Amt hat, muss das Vertrauen genießen. Rechenschaftslegung ist keine Zumutung, sondern eine Chance, Führungsqualität zu verbessern und die Legitimität von Beschlüssen zu erhöhen.

Auf dem Synodalen Weg in Deutschland hat der Grundtext „Macht und Gewaltenteilung“ gezeigt, dass nicht die Monarchie, sondern die Inkulturation in die Demokratie das Leitbild der Kirche sein muss. Zwei Ebenen sind zu unterscheiden: die Bundes- und die Diözesan- zusammen mit der Pfarrebene.

Auf der Bundesebene hat sich der Synodale Ausschuss konstituiert und seine Arbeit aufgenommen. Zuerst gab es römische Bedenken, weil angeblich die Autorität von Bischöfen und der Bischofskonferenz angegriffen werde; inzwischen hat sich auch mit dem Vatikan geklärt, dass Bischöfe nicht zu Frühstücksdirektoren werden, wenn die Beschlüsse umgesetzt werden. Am Ende muss ein Statut auch das römische Plazet bekommen, wenn nicht die Ausnahmesituation auf Dauer gestellt werden soll. Der mit allen erforderlichen Mehrheiten herbeigeführte Beschluss besagt, dass zentrale finanzielle, personelle und strukturelle Fragen nicht mehr nur von der Bischofskonferenz allein, sondern von einem Synodalen Rat, dem sie voll und ganz mit kirchenrechtlich relevanten Spezialrechten angehört, beraten und entschieden werden. Beispiel Kirchensteuer: In den Diözesen sind Mitwirkungsrechte der Kirchensteuerzahler vorgesehen, auf Bundesebene nicht: Das passt nicht und muss geändert werden.

Auf diözesaner Ebene tut sich derzeit zwischen München und Hamburg eine Menge. Einzelne Bistümer, auch Hildesheim, haben bislang nur einen kirchenrechtskonformen Diözesanpastoralrat, der lediglich beraten, nicht aber mitentscheiden kann. Andere Bistümer, wie Rottenburg-Stuttgart und Limburg, sind weiter, beide päpstlich anerkannt.

In der Konsequenz der synodalen Beschlüsse muss klar sein, dass sich ein Bischof seine Kontrolleure nicht selbst aussuchen darf. Nicht die freie Berufung, sondern die freie Wahl muss das Leitprinzip sein. Diözesankomitees, Priester-

und Ordensräte müssen neu in die Verantwortung gehen. Der Bischof ist nicht derjenige, der „Basta“ sagt, sondern derjenige, der die Gesamtverantwortung für gelebte Synodalität übernimmt, für verbriefte Rechte und qualifizierte Beteiligung. Das Grundgebot heißt Transparenz – nicht nur intern, sondern auch extern. Die Kirche ist öffentlich – deshalb muss es auch öffentliche Sitzungen geben, öffentliche Haushalte, öffentliche Pastoralpläne.

Welche Impulse vom weltweiten Synodalen Prozess, dessen zweite Etappe im Oktober 2024 stattfinden wird, und vom Synodalen Ausschuss in Deutschland ausgehen, wird sich zeigen. Lateinamerika ist weit voraus, die Schweiz hat nachgezogen. Deutschland geht keinen Sonderweg, sondern entwickelt die bestehenden Strukturen weiter: Eher weniger Gremien, die eher mehr zu sagen haben, eher keine Glaubenskriege, sondern mehr klare Überlegungen, wie die Kirche der Zukunft aussieht, eher seltener Verfassungskrisen und stattdessen vernünftige Reformen.

Ich setze darauf, es wird nicht alles so kommen, wie gedacht. Aber es wird nicht so bleiben, wie es ist. Sonst hätten wir die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Der Heilige Geist hat aber noch viel vor, auch mit der Katholischen Kirche.

Prof. Dr. Thomas Söding, Seniorprofessor für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und Experte bei der Weltbischofssynode 2023 in Rom.

Der ka:punkt

Guten Tag, ich bin Carola Stieglitz und leite seit Oktober 2022 den ka:punkt in Hannover. Der ka:punkt wird im November 24 Jahre alt und passend zum Alter sind wir in einem Zukunft- und Entwicklungsprozess. Wir stehen vor einem großen baulichen Umbau und nutzen die Zeit bis dahin zum Ausprobieren für verschiedene Formate und unterschiedliche Zielgruppen.



Wir stehen im ka:punkt für Kirche in der Innenstadt oder auch urban churching. Wir versuchen mit unserem Café und Veranstaltungen ein inspirierender Ort zu sein – unabhängig von Religion, Klasse, Hautfarbe, Alter und Geschlecht. Wir haben neben Veranstaltungen dauerhafte Inspirationsmomente, die die Menschen unterschiedlich für sich nutzen können, u. a. den Raum der Stille,